

gung keine Rede sein kann. Diese von einem weltwirtschaftlichen Standpunkt in gewissem Sinne richtige Anschauung ist für den speciellen Fall so unanwendbar, die darauf aufgebauten Deductionen sind so unhaltbar, daß man staunen muß, daß der Autor, der sich im theoretischen Theile als genauer Kenner des Währungswesens gezeigt hat, so verkehrt denken kann, sobald es sich um die praktische Streitfrage handelt. Zweifellos hat sich das Bankvermögen, in Gold ausgedrückt, durch die Entwertung der österreichischen Valuta vermindert. Wir haben aber keine Goldwährung und die Bank kann nicht in Gold buchen, sondern sie mußte in österreichischer Währung bilanzieren, in dieser ihre Activa und Passiva berechnen, einziehen und bezahlen, in dieser ihren Reingewinn ermitteln und vertheilen, in dieser ihre Steuern zahlen. Eine einfache Erwägung führt die Meinung des Autors ad absurdum. Mit derselben Begründung hätte jeder Geschäftsmann bei der Bilanzaufstellung, so oft im Laufe des Jahres eine entsprechende Agio-Steigerung eintrat, erklären können: wenn ich meine Bilanz in Gold aufstelle, ergibt sich statt des in österreichischer Währung ausgewiesenen Gewinnes ein Verlust, ich habe also dem Staate keine Steuer zu zahlen und meinem Gesellschaften keine Gewinnbeteiligung herauszuzahlen. Ja, mit dieser Deduction hätte auch die Bank in den Agiojahren dem Staate die Steuerleistung, die Beteiligungen am Reingewinne verweigern müssen, aber auch den Actionären eventuell keine Dividende auszubezahlen können. Auf diesem Wege ist dem Staatsanspruch auf den Relationsgewinn nicht beizukommen. Der Relationsgewinn ist zweifellos ein Gewinn und die Frage ist nur, ob er auch ein Erträgnis ist, an dem der Staat Antheil hat. Da konnte uns weder diese Schrift noch die Entgegnung des Directors Wittelschöfer zu einer Aenderung unserer Auffassung bewegen und wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkte, daß eine solche Wertsteigerung des Metallschatzes, welcher in der Bank gewiß nicht als Handelsobject, sondern zur Notendeckung dient, ebensowenig ein Erträgnis ist, als die Wertsteigerung der Anstaltsgebäude. Diese Werterhöhung als Erträgnis aufzufassen, widerspricht der begrifflichen Vorstellung, welche wir mit dem Worte „Erträgnis“ verbinden und unter dem wir etwas Substantiell von dem Vermögensstück Gesondertes verstehen. Weiters widerspricht es dem gesunden Denken, daß die Wertsteigerung des Goldschatzes durch die Fixierung der Relation eingetreten sei. Selbst wenn man den Gewinnanspruch des Staates anerkennt, kann er sich nur auf die seit dem Jahre 1878, als die Gewinnbeteiligung des Staates in die Statuten der Bank aufgenommen wurde, eingetretene Werterhöhung des Goldschatzes erstrecken. Denn der Gewinn ist nicht durch eine Relationsfixierung, sondern durch die successive Wertsteigerung des Goldes gegen die österreichische Valuta, durch das Anwachsen des Agios entstanden. Er war zum großen Theile schon im Jahre 1878 vorhanden, wenn auch nicht buchmäßig ausgewiesen. Für die Beurtheilung der Streitfrage hat das Buch keine neuen Gesichtspunkte gebracht. Der Standpunkt der Bank ist darin schlecht vertheidigt, und das ist für sie um so schlimmer, als die Aufklärung der Discussion, die durch das zwischen den Regierungen und der Bank vereinbarte Privilegiumsübereinkommen erlebte, kaum zu ihrem Vortheile ausfallen dürfte. Wie gut wäre es, wenn die Bank ihre Streitbarkeit etwas weniger in Broschüren über finanzielle Fragen zeigen würde, und sich mehr auf die Bekämpfung der ungeliebten Organisation, die Herr v. Bilinski ihr zugeordnet hat, verlegt hätte. Damals ist kein Artikel und keine Broschüre, weder anonym, noch gezeichnet, erschienen, und die „Parität“ ist ohne öffentlichen Widerspruch seitens der Bank acceptiert worden. Herr von Lucam hätte das anders gemacht.

Das Gewinn- und Verlustconto der Creditaft für 1897 beweist wieder, daß das laufende Bankgeschäft der Bank so umfangreich und beständig geworden ist, daß es hinreicht, den Actionären eine ansehnliche Dividende zu sichern, auch wenn außergewöhnliche Gewinne an Gründungs- und Finanzgeschäften fehlen. Diese Thatsache wird auch dadurch nicht alteriert, daß der Bilanz des Jahres 1897 augenscheinlich ein oder der andere kleine Nutzen aus früherer Zeit zugute kam. Es soll auch die solide und geräuschlose Geschäftsführung der Creditaft im Gegensatz zu anderen hiesigen Instituten nicht verkannt werden. Aber gerade die Sicherheit ihres Geschäftes und Erträgnisses ist gewiß mitschuld, daß diese Bank die Gründung neuer volkswirtschaftlicher Unternehmungen ziemlich vernachlässigt. Wenn auch unsere unheimlichen politischen Zustände diese Lässigkeit entschuldigen, so soll doch nicht vergessen werden, daß das Schaffen neuer lebensfähiger, industrieller Unternehmungen nicht minder der Beruf einer großen Bank ist, als die Creditgewährung und bankmäßige Dienstleistung an die bestehenden und gewiß mehr als der Ankauf eines Postens Alpine Montanactien, welcher doch nur für die Actionäre von Interesse ist.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. P'oeuvre, „L'Echelle“ von Bazzye, „Le Balcon“ von Gunnar Heiberg; Théâtre Déjazet, „Rivarez et Loupy“ von Fontanes. Berlin. Belle-Alliance-Theater, „M. d. N.“; Berliner Theater, „Das Gewissen“, „Ein Hut.“

In der „Schmetterlingsflucht“ spielt Herr Zeska jetzt den Kefler auf seine artige und angenehme, immer correcte Weise; an Mitterwurzler darf man freilich nicht denken. Den Winkelmann spielt Herr Lewinski, polternd und heulend, wie wir es eben von ihm gewohnt sind; an Baummeister darf man nicht denken. — Eine Frage an den Director: ist es wahr, daß er Fräulein Lotte Witt an Herrn Brahm abtreten will? Warum? Weil Herr Brahm, der die Sorma und die Lehmann verliert, diesen Star haben muß. So sagt man. Ich kann mir nicht denken, daß es wirklich der Cassier des Berliner Deutschen Theaters sein soll, der jetzt die Schicksale unseres Burgtheaters bestimmt. U. a. w. g. S. B.

Wir halten fast schon so weit wie die Pariser. Es dauert nur mehr ein Jahr, bis ein Schwank, der in den „Variétés“ seine erste Aufführung erlebt hat, zu uns kommt. Und wem danken wir das in erster Linie? Dem Theater in der Josefstadt. Sie werden also, meine Herren, mit mir einstimmen, wenn ich . . . Oder soll ich die „Fronie“ auflösen? Ich glaube nicht, daß Pariser Schwänke, wenn sie nicht über das Normale hinausreichen, ein unbedingter Cultur- und Glückswert sind; man könnte sehr oft auch ohne sie ganz lustig sein, manchmal sogar lustiger. Der Schwank, den diese Woche brachte, ist nicht mehr als ein Normalschwank. Keine komische Figur belebt ihn, bloße Verwechslungen und tolle scenische Einfälle füllen ihn aus. Er heißt „Le Truc de Seraphin“ von Desvallieres und Mars („Anonyme Briefe“, deutsch von Otto Eijenschitz). Er könnte auch anders heißen, denn wie jeder richtige Pariser Schwank hat er mehrere Eisen im Feuer. Man nennt das Motive oder Ideen. Anonyme Verleumdungsbriefe werden geschrieben — das ist Seraphius Truc — eine Schwiegermutter stellt sich stumm, ein Pensionatsbesitzer hält einen ehemaligen Conditor drei Acte lang für einen berühmten Cellovirtuosen — und was derlei „Ideen“ mehr sind. Man lacht trotzdem. Die Darstellung ist durchwegs gut, Herr Maran — wie leider so oft — viel zu gut für seine Rolle. A. G.

Die Philharmoniker haben mit der einzigen neuemswerten Novität (es gab deren im ganzen zwei) ihrer acht Abonnements-Concerte einen großen Erfolg errungen. Tschairowski's Suite Nr. 3 ist nicht nur ein Effectstück im besseren Sinne des Wortes, sondern auch eine geistvolle, gediegene Arbeit. Eingeleitet von einer einschmeichelnden Elegie, bringt sie im zweiten Satz einen verschleierte Walzer von echt slavischer Schwermuth und düsterer Klangfarbe. Tschairowski's Eigenart kommt noch mehr im Scherzo zur Geltung, wo die kurzen Pianissimo- und Trompeten- und Posaunen, von weichem Trommelwirbel und leise klirrenden Becken umrauscht, ein ganz eigenthümliches Stimmungsbild erwecken, in dessen Zeichnung der Componist anerkannter Meister ist. Den Höhepunkt erreichte die Suite im letzten Satz „Tema con Variazioni“, deren reiche Abwechslung und kunstvolle Verarbeitung, ohne zu ermüden, in einer überaus frischen und energischen Polacca endigt, die ihr buntes Nationalcostüm klüß dem sonst an solcher Stelle üblichen ehrwürdigen Talar der wohlthätigen Fuge entgegenstellen kann. Der Erfolg der Composition war für das Orchester und seinen Dirigenten ein selbst für die philharmonischen Concerte ungewöhnlicher. Danach spielte Herr Emil Sauret das H-moll Violinconcert von Saint-Saëns. Bedeutend ist die Composition nicht, aber dankbar und anregend. Sie wäre es noch mehr gewesen, wenn das Programm in umgekehrter Ordnung gespielt und das Violinconcert nicht durch die Suite gedrückt worden wäre. Herr Sauret schaukelte uns seine Geige mit großer Sicherheit und Eleganz vor und entlockte ihr mit seinem im weiten Kreise herangeschwingenen Bogen die lieblichsten Töne. Den Schluss machte eine Symphonie Mozarts. Daß sie sich, trotz ihres Alters und obgleich keine seiner besten, doch in so übermüthiger Gesellschaft zeigen konnte, ohne übersehen zu werden, ist der beste Beweis ihres inneren Wertes. R. W.

Bücher.

Dr. A. Buchenberger: Grundzüge der deutschen Agrarpolitik mit besonderer Würdigung der kleinen und großen Mittel. Berlin. Paul Parey, 1897.

Das Buch behandelt in sechs Capiteln: die geschichtliche Entwicklung des Grundeigentums und der Landwirtschaft; Grund und Boden im Güterverkehr; Anlagecapital, Credit und Verschuldung; Betriebssteuern; Ausgaben und Lasten des landwirtschaftlichen Betriebes; Einnahmen und Marktpreisbildung. Wenn die Bauern ganz allgemein solche Bücher sich verschaffen und läsen, würde unter der Einwirkung des vorliegenden der Bund der Landwirte zerfließen wie Schnee in der Aprilsonne. Der Verfasser, Präsident des badischen Finanzministeriums und durch größere Arbeiten über Agrarpolitik und Landwirtschaft längst rühmlich bekannt, gehört zu den Staatsmännern, welche die Landwirtschaft und das Privateigentum an Grund und Boden für die unentbehrliche Grundlage einer gesunden Volkswirtschaft ansehen und namentlich die Erhaltung eines leistungsfähigen und zahlreichen Bauernstandes anstreben, ist also Agrarier im guten Sinne des Wortes. Und dieser Agrarier nun weist zwar ganz entschieden den manchesterlichen Grundsatz der Nichtintervention des Staates, aber mit gleicher Entschiedenheit die „großen Mittel“ des Bundes der Landwirte zurück; er enthielt den Antrag Kanitz und die Doppelwährungs-Agitation als reinen Schwindel (ohne sich dieses Wortes zu bedienen), beweist die Gefährlichkeit und Undurchführbarkeit eines Hochschutzzollsystems, das die landwirtschaftliche Grundrente zu garantieren vermöchte, bekämpft dann aber die mancherlei Phantasien der Bodenbesitzreform und zeigt, daß in Deutschland der Staat noch niemals so viel für die Landwirtschaft gethan hat, wie in den letzten Jahrzehnten. Die Productenbörse hält er selbstverständlich für unentbehrlich, das Verbot des Terminhandels aber für gerechtfertigt, ohne übertriebene Erwartungen davon zu hegen. Er verweist die Landwirte vor allem auf Selbsthilfe und verwirft jede Art von Schutz, die auf Prämierung der Unfähigkeit, Faulheit und Liederlichkeit hinausläuft. Das Eingreifen des Staates fordert er, aber nur in dem Sinne, wie es bisher schon geübt worden ist, durch eine verlässliche Agrar- und Steuergesetzgebung, Förderung der Landescultur, der Meliorationen und des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens, und durch gute Creditororganisation; nöthigenfalls durch einen mäßigen Schutz Zoll. Nur an wenigen Stellen geht Buchenberger in den Zuständigkeiten an die Agrarier zu weit, z. B. in der nicht ganz zutreffenden Darstellung der Schädigung, welche die englische Landwirtschaft durch die Aufhebung der Kornzölle erlitten haben soll. Viele seiner Rathschläge sind